



Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 22

Sonnabend, den 1. Nebelmond 1930.

Nr. 22

Ein Jahr Kösliner Heimatmuseum.

Am 27. 10. 1929 war das Heimatmuseum in der Danzigerstraße eröffnet worden. Die Vorsteherchaft beschloß, die Wiederkehr dieses Tages als Geburtstag zu feiern. Weil der 27. 10. sich als Werktag nicht für eine Feier eignete, von der man wünschte, daß möglichst viele daran teilnahmen, entschloß man sich, den Geburtstag am 28. 10., dem letzten Sonntag, zu begehen. Der Verein für Heimatkunde und Heimatschutz hatte zusammen mit der Vorsteherchaft des Museums seine Mitglieder und Freunde dazu geladen. Die Veranstalter waren mit einem gewissen Bock an die Vorbereitung des Festes herangegangen. Wurden sie bei diesem ersten Versuch doch nicht, ob er gelingen werde. Als man aber am Sonntagmittag kurz nach 3 Uhr durch die festlich bekränzte Tür das Museum betrat und einen Blick in den Festraum warf, erkannte man, daß alle Befürchtungen unnötig gewesen waren. Es war schon eine stattliche Schar versammelt. Und diese mehrte sich immerzu, so daß schon eine andere Befürchtung laut wurde: Wo bleiben wir mit all den Gästen? Nun, etwas eng wurde es, aber alle konnten doch noch so untergebracht werden, daß sie zu hören vermochten. Mit dem Sehen war es allerdings schon schlechter bestellt. Allgemeine Aufmerksamkeit erweckte der reich besetzte Gabentisch. — An anderer Stelle dieser Nummer findet der Leser ein Verzeichnis aller Geburtstagsgeschenke.

Was hat das Museum nun in dem ersten Jahr seines Bestehens getan? Stadtbaurat Sarder mann erstattete als Obmann der Vorsteherchaft in seiner Begrüßungsansprache darüber Bericht. Mancherlei Hemmungen standen einem frischen Fortschreiten im Wege. Insbesondere litt die Museumsarbeit sehr durch den Verlust drei tüchtiger Männer: Schulz, der durch den Tod hinweggerafft; sein Verwachsenheit mit pommerischer Art und seine unverwundliche Lasterkraft und Fähigkeit machten ihn zu einem unersetzlichen Mitarbeiter. Reg.- und Baurat Goehrk wurde nach Hannover versetzt; er hatte uns als Bezirker für die Fragen des Heimatschutzes in der Regierung und als sachmännlicher Berater für die Einrichtung des Museums unschätzbare Dienste geleistet. Noch schlimmer war der Verlust von Dr. Schulz, der nach Stettin versetzt wurde; er war ja die treibende Kraft bei der Schaffung des neuen Heims für die Sammlungen gewesen. Seine Energie und seine Fähigkeit, mit Menschen aller Art umzugehen, vermissen wir nur allzuoft.

Trotzdem ist erfolgreich weitergearbeitet worden. Wenn man die Zahlen der Neuerwerbungen mustert, so kann man mit Befriedigung feststellen, daß in diesem Jahr über 220 Eingänge zu buchen waren. Nur einige wenige, die uns besonders wichtig erscheinen, mögen auch an dieser Stelle noch einmal genannt werden: ein Gemälde von Rumpel als Leihgabe des Herrn Regierungspräsidenten, ein Walfischkieser aus der Kirche von Vast mit einer lateinischen Inschrift aus der Zeit des Herzogs Rastmir, die Kriegskasse mit dem prachtvollen Schloß, die Stielurne von Strippow und die Urnen von Steglin; dann ist vor allem die Medische Schmetterlingsammlung von Herrn Studienrat Dietrich geordnet und aufgestellt. Damit kommen wir nun schon zu einem zweiten Teil der Museumsarbeit, zu

einem Teil, der, von der Öffentlichkeit ganz unbemerkt, sich vollzieht, dem aber wohl augenblicklich die größte Bedeutung zukommt. Das ist die Inventarisierung aller Gegenstände, die oft — z. B. in der vorgeschichtlichen Sammlung — mit einer Neugruppierung verbunden ist. Durch diese Inventarisierung wird erst eine Benützung der Sammlungen für wissenschaftliche Zwecke möglich werden. Leider schreitet diese Arbeit nicht schnell vorwärts, weil die Damen und Herren, die sich dieser Aufgabe unterziehen, ja nur in ihren oft recht kurz bemessenen Mußestunden dafür Zeit haben. Eine andere Arbeit, von der das Publikum auch nichts erfährt, ist die Instandsetzung und Konservierung der Sachen. Nicht jede Urne, die geschenkt wird, ist heil, manchmal muß sie erst in zeitraubender mühevoller Arbeit aus Scherben zusammengekehrt werden. Und wenn uns eine Truhe oder Kommode geschenkt wird, so kann man sicher sein, daß sie von zahllosen Holzwürmern bewohnt wird. Diese müssen erst mit verschiedenen Mitteln abgetötet werden. Ohne Zweifel ist mit großem Eifer im Museum von der Vorsteherchaft und ihren Helfern gearbeitet worden.

Manche Wünsche sind freilich bis jetzt noch unerfüllt geblieben. So fehlt es an Regalen und Abstellmöglichkeiten, so daß manches Stild notgedrungen in der Schaufammlung sich breit macht, das besser in einer Studienammlung wie ein Veilchen im Verborgenen blühte. Es ist noch kein Ausstellungsverbot da, in dem alle Neuerwerbungen erst einmal eine Zeitlang ausgestellt werden können. Für ein Archiv heimatischer Bilder sind erst Ansätze vorhanden, es fehlt an einer Dunkelkammer. Geplant ist ein Ausstellungsraum für Waffen und Uniformen. Fast gar nichts ist leider bisher vorhanden für die für unsere Heimat doch so ungemein wichtigen Gebiete des Ackerbaus und der Fischerei.

Trotz dieser Mängel aber kann sich das Kösliner Heimatmuseum wohl sehen lassen. Wie wird es nun von der Bevölkerung eingeschätzt? Darüber gibt die Besucherzahl Auskunft. In diesem Jahr sind rund 2800 Besucher im Museum gewesen. Einen großen Teil davon stellen die Schüler: 750 die Kösliner und 500 auswärtige. Auffällig gering ist die Zahl der Besucher aus Köslin: Nur jeder 20. Kösliner ist einmal in seinem Museum gewesen! Das ist wenig erfreulich für eine Stadt von 30 000 Einwohnern, die ein Kulturzentrum darstellen will!

Hoffen wir, daß das zweite Jahr des Museums hierin einen Wandel bringt. Als glückverheißende Vorzeichen kann man ja wohl, wie der Unterzeichnete in seinem Glückwunsch namens des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz ausführte, den reich gedeckten Gabentisch des Geburtstages ansehen. Auch der Verein kann vieles tun, um den Lebensweg seines Kindes zu ebnen. Er muß danach trachten, noch viel mehr Mitglieder zu gewinnen, die mit Rat und Tat, vor allem auch mit Geld, das Museum unterstützen. Denn dieses ist eines der wichtigsten Mittel, mit denen der Verein seine Zwecke erfüllen kann: Erweckung und Pflege der Liebe zur Heimat, Schutz all dessen, was wert ist, erhalten zu werden, und damit lehrerdinge Pflege deutscher Volksart. Einer hohen vaterländischen

Aufgabe dienen so Museum und Verein für Heimatkunde und Heimatschutz. Es ist eine Arbeit, zu der sich alle gut deutsch Gefinnten zusammensuchen können, frei von allen Schranken des Standes, des Berufs und der Partei. — Auch äußerlich besteht eine lebendige Wechselwirkung zwischen Verein und Museum. Das Gedeihen des einen nützt auch dem andern. Das zeigt schon eine Statistik des letzten Jahres. Der Verein hatte vor einem Jahr 92 Mitglieder, jetzt 114. Durch das Museum ist also wohl sein Wirken bekannter geworden, man hat seine Bedeutung erkannt und eingesehen, daß man ihn unterstützen muß. Hoffen wir, daß diese Einsicht sich immer mehr verbreitet!

Mit besonderer Freude hörte die Versammlung auch den humorvollen Glückwunsch unseres Dr. Schulz, der vorgelesen wurde, und die Begrüßungsworte, die Dr. Diebel im Namen des Köslinger Museums und der Arbeitsgemeinschaft pommerischer Museen dem Geburtstagskinde widmete.

Rektor Weber hielt darauf einen interessanten Festvortrag über ein anderes Geburtstagskind, das Spinnrad, das auf eine vierhundertjährige Geschichte zurückblickt. An anderer Stelle wird dieser Vortrag abgedruckt werden.

Nach einem kurzen Rundgang durch das Museum, auf dem auf die wichtigsten Neuerwerbungen kurz hingewiesen wurde, begab man sich zur Kaffeetafel, die im Klub gedeckt war. Damen des Vereins hatten pommerische Kuchen in reicher Fülle gestiftet. Zur Erweckung einer echt heimatischen Stimmung trug nicht wenig bei, daß Jamunderinnen in ihrer alten Tracht bei der Bedienung mitwirkten, nachdem sie schon zusammen mit einem Träger Alt-Jamunder Männertracht zur Belebung der Jamunderstube im Museum mitgewirkt hatten. Auch die berühmte Jamunder Brautkette war freundlicherweise von Herrn Pastor Post mitgebracht und konnte von allen bewundert werden. Herr Spielberg gedachte des Jamunder Pastors Haken, der schon zur Zeit des alten Friß auf dem Gebiet der Heimatsforschung tätig gewesen ist. Ganz besonders aber verschönten die Feier musikalische Vorträge und Volkstänze, die von Schülern und Schülerinnen der Mittelschule getanzt wurden und die sich alle um das Thema Spinnen gruppierten. Auch noch manche andere Darbietung erfreute die Gäste, so daß man recht lange zusammenblieb.

Das Heimatmuseum und der Verein für Heimatkunde und Heimatschutz dürfen mit Befriedigung auf diesen ersten Geburtstag des Museums zurückblicken. Er war ein voller Erfolg. Denn er hat sicher dazu beigetragen, das Museum zu einem lebendigen Mittelpunkt der Heimatpflege werden zu lassen, wie es ihm der Obmann seiner Vorsteherchaft in seiner Ansprache gewünscht hatte.

Ein besonderes Verdienst um das Zustandekommen und das Gelingen des Festes haben sich erworben Herr Rektor Weber, der das Programm aufstellte, und Fr. Varch, die sich sehr viel Mühe bei den Vorbereitungen gemacht hat; leider hinderte sie Krankheit, den Lohn ihrer aufopferungsvollen Arbeit zu ernten. Fr. Walther hat die Tänze, Herr Gintowski die Lieder eingeübt. Herr Meiswinkel erfreute durch musikalische Vorträge. Um

den Tafelschmuck im Klub und im Museum haben sich Fr. Heinisius und Fr. Marg dankenswerterweise bemüht. Vergessen wollen wir endlich auch nicht die emsige Tätigkeit Frau Grabowskis. Ihnen allen gebührt Dank und Anerkennung für ihre selbstlose Arbeit. Dr. Siuts.

Geburtstagsgeschenke

für das Heimatmuseum zum 26. Oktober 1930.

1. Fr. El. Ber. Heinisius: Eine Bürste und Tablett in Perlstickerei.
2. Postamt Köslin: Modell von dem in Köslin verlegten 700paarigen Fernsprechtabel.
3. Ferdinand Budtke, Köslin: Eine Radierung: Boot, Alte Glasbläseerei.
4. Fr. E. Ludewig, Köslin: Eine Garnwinde, Drechslerarbeit vom Anf. des 19. Jahrhunderts.
5. Frau Lydia Seifert, Köslin: Ein Zigarrenkasten mit Bingolffwappen, aus dem Nachlaß des Herrn Prof. Paul Seifert.
6. Postfiedlungsgenossenschaft Köslin (Oberpostinspektor Klawonn): Ein Buch über die Sucksdorffsiedlung, zwei Stücke Bernstein, gefunden beim Brunnenbohren in der Sucksdorffsiedlung in etwa 18 Meter Tiefe, eine Versteinerung (Insektennest?).
7. Rechtsanwalt Dr. Brummund, Köslin: Eine Urkunde: Erlaß König Friedrich Wilhelms IV. vom 8. 6. 1840 an das Oberlandesgericht Köslin anlässlich seines Regierungsantritts (nebst leghilflicher Verfügung Friedrich Wilhelms III.).
- 8./9. Frau Marie Pahl geb. Mutschall, Köslin: Ein Kästchen mit Papierblumentranz (bez. Emilie Herberg), enthaltend verschiedene Glasbläserarbeiten, einen gest. Gürtel, eine Haarkette usw.; Hochzeitsgedicht vom 2. Dezember 1784, auf rote Seide gedruckt.
10. Geschwister Fr. Blaensdorff, Lehrerinnen i. R., Karlsruhstift: Eine echte Silbermünze (H. Fingerringgröße). Eingravierung vordere Seite: die Himmelfahrt Christi, Rückseite: das ganze Vaterunser. (Seltenes altes Familien-Erbstück.)
11. Bankier Willy Lewinberg, Köslin: Ein Krönungstaler von Wilhelm I., 1861, ausgefälscht als Brosche.
12. Amtsvorsteher B. Kumrow, Güttenhagen: Dorfchronik von Güttenhagen von B. Kumrow, gebundenes Manuskript.
13. Postdirektor Schmah, Köslin: Achtzehn Photographien aus der Umgegend von Köslin.
14. Studienrat Dr. Siuts, Köslin: Zwanzig Photographien aus der Umgegend von Köslin.

15. Major Fehlaue, Köslin: Ein Türgriff (Messing) in Form einer Hand.
16. Hugo Sell, Köslin: Ein Bauernsteller.
17. Frau Marie Schulz, Köslin: Regulativ betr. die Communal-Gas-Anstalt Köslin vom 20. 6. 1861 und elf andere Regulative und Polizeiverordnungen für Köslin und Pommern aus dem 19. Jahrhundert.
18. Landgerichtsdirektor Richter, Köslin: Einen Gewichtsaß (½ Pfund) von 1866.
- 19./21. Studienrat Dr. Dibel, Kolberg: Eine Decke (Beiderwand) von der Kolberger Weberschule; sechs Jahressbände (1925—1930) des Heimatkalenders für den Kreis Kolberg-Körlin; einen Band Monatsblätter des Kolberger Vereins für Heimatkunde.
22. Arthur Koltterjahn, Köslin: Ein kupferner Wasserkessel (Großmollen, Fam. Freyer, um 1800).
23. Frau Kommerzienrat Schlichting, Köslin: Eine Standuhr (Anfang 19. Jahrhundert), von P. D. Gerduma, Colberg.

24. Pastor Dittmar, Krahig: Ein hölzerner Spaten mit eisernem Schuh.
 25. Rentner Aug. Ziemer, Köslin: Eine große silberne Spindel-Taschenuhr (um 1800).
 - 26./28. Frau Theresie Ziemer geb. Banjelow-Schurm, Köslin: Eine silberne Spindel-Taschenuhr (um 1800); ein Schlüssellochbüchsen mit Perlstickerei; ein Lichtschirm (aus Stroh geflochten).
 29. Gewerberat W. Szczeponski, Köslin: Ein Aquarell, Darstellung eines Gefäßes in Streich.
 30. Spender unbekannt: Ein Stahlstich vom Köslner Dom, 1842.
 31. Fr. Elise Boß, Danzigerstr. (Vandhaus Dr. Jubbe): Eine albertinische Kaffeekanne, einen passenden Sahnengießer.
- Ferner wurden für die Festtafel gespendet: Kuchen von den Damen Fr. Heinisius, Fr. Marg, Frau Richnow, Frau Dr. Jubbe, Beerenwein (6 Gl.) von Herrn Onnasch („Walhalla“), Neuetorstr.

Schabernackstaten.

I.

„Im schönsten Wiesengrunde
ist meiner Heimat Haus“.

so könnte wohl jeder mit dem Dichter sagen, der seine Schritte in das kleine, aber lieblich gelegene, wiesenreiche Tal der Kautel wendet, die ein Nebenfluß der Radwie ist. In diesem Tale liegt in der äußersten Nordostecke des Kreises Belgard, umgeben von sandigen, mit Kiefernwald bestandenen Höhen das Gutsdörfchen Klein-Boldekow, das vom modernen Verkehr bis jetzt verschont geblieben ist. Aber solche von dem großen Verkehr abgeschlossenen Gegenden haben am meisten Altertümlichkeiten und Sonderbarkeiten aller Art sich bis auf die heutige schnelllebige Zeit erhalten. Da findet man noch die im Volksmunde entstandenen Namen für Sitten und Gebräuche, für Flurstücke, Hügel, Quellen, Flüsse und Gehöfte. Und solch einen eigenartigen Namen — nämlich Schabernackstaten — trägt ein Gehöft zwischen Klein- und Groß-Boldekow. Beim Lesen des Namens werden in jedem, besonders aber in dem heimatkundlich Interessierten, eine Menge Fragen aufsteigen, worauf die folgenden Zeilen, soweit es auf Grund mündlicher Ueberlieferung möglich ist, Antwort geben sollen.

Der Schabernackstaten ist ein für sich gelegenes, zu dem Rittergute Groß-Boldekow gehöriges Gehöft. Er liegt auf einer kleinen Anhöhe von fast hundert Meter Höhe über N. N. an der Landstraße von dem

Gut Wojenthin (Kr. Putilh) nach dem Gut Groß-Boldekow (Kr. Belgard). Der Raten liegt also unmittelbar an der Belgarder Kreisgrenze. Kommt man von Wojenthin die bewaldeten hundertfünfunddreißig Meter hohen Höhen hinab, so gelangt man in die „Gründe“, d. h. in ein Tal, in dem die Kautelquelle dahinfließt. Auf der andern Anhöhe, die das „Gründche“ Tal begrenzt, liegt der Schabernackstaten, bestehend aus einem Haus und zwei Stallhöfen. Letztere befinden sich unter einem Dach. An den Gebäuden hat der Zahn der Zeit genagt. Das Haus liegt mit der Vorderfront nach der Straße. Es besteht aus Lehmfachwerk und trägt Rohrbach. Kleine Fenster, an jeder Seite von den Eingängen zwei, lassen Lichtstrahlen in das Innere fallen. Einfache, schief hängende Fensterläden, die sich nur an einer Seite des Fensters befinden, bedecken in den langen Winternächten die Fenster und schützen vor Kälte. Das Haus besteht aus zwei Wohnräumen und ist von Anfang an stets von zwei Familien bewohnt gewesen. Jede Wohnung hat daher ihren besonderen Eingang, der durch eine Tür mit der „Klinke“ verschlossen wird. Vom Hausflur aus geht es nach der Seite in die Vorderstube, geradeaus in die Küche mit offenem Schornstein. Von der Küche aus geht eine Tür in die Hinterstube und ein Ausgang auf den Hof. In den offenen Ramin ist schon ein Kochherd eingebaut. Außerdem gehört zu jeder Wohnung eine Kammer. Die Giebel des Hauses sind mit Brettern abgeschlagen. Vor

Pommerischer Pfiffkopf, deine Schule!

Heimatgeschichtliches Festspiel

in drei Aufzügen mit Gesang und Tanz aus den Jahren 1807 und 1830.

Von Marie Luise Barz, Köslin.

Aufführungsrecht von der Verfasserin.

(Fortsetzung.)

Rittmeister: Wahrhaftig, ihr Bauernhufener, arme und arme sind bei euch in guter Schule! Und der Kopf denkt sich sogar zeitgemäße Verse zum Tanze aus. Den müßt ihr uns auch lehren, nicht wahr, Friß? (Zu seinem Bruder): Wir nehmen ihn dann mit auf unserer Streife durch Pommern. Die Demoisellen (zu diesen gewandt) tanzen doch auch mit? (Diese nicken vergnügt.) Ist's erlaubt, Mädchen? (Er macht vor Lowisa Mews — Ludwig Fiß' nun angetrauter Frau — eine Verneigung, sein Bruder von Christina Pomrehn. Ludwig Fiß und Hermann Nassau fordern mit der gleichen schneidigen Verneigung, wie ihr Rittmeister, die beiden Stadtfraulein auf. Die Landmädchen machen auch den zierlichen Anig der Stadtfraulein nach. Das Einüben des Tanzes für die beiden neuen Paare geht unter Scherz und Lachen vor sich.)

Rittmeister: Also, wie war der Tanz und das Lied?

Lowisa (indem sie sowohl wie Christina ihren Tänzern die ersten Tanzschritte noch einmal vortanzen): Bei „Supp Mariannje“ paarweise vorwärts bis „danzel“, dann sich allein herumschwingen, und bei „Prüße“ aufstampfen!

Rittmeister (hat die Arme verschränkt, tanzt ihr nach. Bei ihren letzten Worten ruft er lachend): Ja, daß die Preußen aufstampfen müssen, wenn sie was erreichen wollen, das habe ich schon als Junge in der Schule begriffen! (Sie tanzen in der Weise, daß die jetzt zusammenstehenden Paare den Figurentanz bis „Franze“ zusammentanzen. Dann schaffiert der Tänzer einen Schritt weiter und ergreift zum Rundtanz die nächste Dame. Der letzte Tänzer kommt eilig zu Lowisa Mews an die Spitze. Dann tanzen sie den Vers ein zweites Mal, wobei die Herren wieder zur nächsten, hinter ihnen stehenden Dame schon beim Figurentanz, und dann ein zweites Mal beim Rundtanz zurück-schaffieren. Auf diese Weise will der Rittmeister jedem Bauernhufener Mädchen die Ehre antun, mit ihm zu tanzen. Der Vers wird jedesmal zur Begleitung der Musik gesungen. Als der Rittmeister vor der letzten Bauernhufenerin sich verneigt und wieder bei seiner städtischen Tänzerin angelangt ist, winkt er Ludwig Fiß, dieser der Musik, als schweigend. Ein Arm winkt Fiß, von rechts. Dieser dorthin ab. Ein Kösliner Bürger reiferen Alters blickt ebenfalls ängstlich von rechts herein. Er tritt hinter Fiß zum Rittmeister, als Fiß, rapportierend, in der Mücke vor ihn tritt.)

Fiß (die Rechte an der Mücke): Reißt! (Reißt die Mücke von Nassau eingetroffen. Der Rittmeister Stunde im Galopp gebracht. Melbet: Achthundert Franzosen mit Reitern und Wagen ziehen die Kösliner Landstraße heran, sind bei Nassau angelangt.)

Bürger (sehr besorgt): Dann sind sie in zwei Stunden hier, Herr Rittmeister! Soll der Ball doch nicht abgebrochen werden?

Rittmeister (unbesorgt lachend, schlägt mit der Hand durch die Luft): Aber bei Nassau fließt die Radwie, werter Herr, wie Sie wohl wissen. Und daß die Franzosen keine Brücke finden, dafür sorgen meine Burschen schon. Der Franzose liebt das Wasserbad aber nicht sonderlich, besonders nicht im pommerischen Frühling und bei Nacht! — Fiß, was melbet der Reiter noch?

Fiß: Die Feinde beginnen, eine Brücke zu schlagen.

Rittmeister (lustig): Bei dem Vergnügen wollen wir sie nicht stören. Drei bis vier Stunden haben sie bei der Nacht, ohne Mondschein, dazu nötig. (Zum Bürger mit Verneigung): Wir tanzen weiter! (Bürger, Kopf und Fiß schüttelnd, rechts ab. Rittmeister zieht Fiß rechts in den Vordergrund der Bühne. Eindringlich, befehlend): Sind meine Waffen, der Helm, sofort zu greifen? Mein Gaul gut gefuttert und gefaltet?

Fiß (stammend): Alles bereit, Herr Rittmeister!

dem Hause ist ein breiter Gang aus Feldsteinen errichtet. Zwei kleine Mühlesteine, herrührend von einer Gränzmühle mit Handbetrieb, die der eine Bewohner des Schabernacksteden sein Eigentum nannte, dienen als Stufen zu dem Gang hinauf.

Nach mitgeteilten mündlichen Ueberlieferungen soll es mit dem Namen dieses Gehöftes folgende Bewandnis haben: Das Rittergut Groß-Boldekow ist vielleicht schon zu Friedrich des Großen Zeiten zum Teil aufgeteilt und besiedelt worden, oder auf dem Gute haben leibeigene Bauern gelebt. Jedenfalls haben bestimmt Bauernwirtschaften in Groß-Boldekow bestanden. Im Jahre 1806 sollen sich nun zwei Arbeiter auf dieser Anhöhe vor den „Gründen“ an der Grenze der Gemarkung Groß-Boldekow angesiedelt und sich das Haus und die Stallschuppen gebaut haben. Jede Familie soll elf Morgen Land zur Viehhaltung gehabt haben. Als 1806 das Haus im Rohbau fertig gewesen ist, soll aus irgend einem Grunde — wahrscheinlich haben die Arbeiter die Bedingungen nicht einhalten können oder der Rittergutsbesitzer hat aus Prinzip Einspruch erhoben — Janz und Streit zwischen den Arbeitern und dem damaligen Rittergutsbesitzer entstanden sein. Der daraus hervorgegangene Prozeß soll durch eine „Kommission“ zugunsten der beiden Arbeiter entschieden worden sein. Der Bau hatte während dieser Zeit geruht und ist dann im Jahre 1807 vollendet worden. Somit steht das Haus jetzt hundertzwanzig Jahre. Nun könnte man der Meinung sein, daß der Name daher rühre, daß die Arbeiter dem Rittergutsbesitzer des Prozesses wegen zum „Schabernack“ den Bau ausgeführt hätten. Dem soll aber nicht so sein. Zu Groß-Boldekow haben damals die in den „Gründen“ liegenden Wiesen gehört, die die Bauern daselbst bewirtschafteten. Nun ist es wohl häufig der Fall gewesen, daß das Vieh der beiden Arbeiter den Bauern in den kaum zweihundert Meter entfernt liegenden Wiesen Schaden gemacht habe. Dies ist wohl um so mehr der Fall gewesen, da die Bauern den größten Teil der Zeit nicht anwesend waren und die Arbeiter einen Streifen Wiese am Saume entlang hatten. Dann haben die erzürnten Bauern den Arbeitern wohl Vorhaltungen gemacht, ja, sie wohl zur Bestrafung gemeldet. Nun ließen die Arbeiter aus Aerger wohl erst recht ihr Vieh den Bauern in die Wiesen laufen. Die Bauern sahen es nachher und sagten wohl: „Nu dau sei us dat tum Schabernacke. Dei ull Raute steiht us tum Schabernacke dau. Dei ull Schabernackstauter.“ So soll der Name entstanden sein.

Die Zeit ist dahingegangen und hat auch beim Schabernacksteden Veränderungen hervorgerufen. Die Bauerngehöfte in Groß-Boldekow sind schon längst eingegangen. Die Wiesen sind bei Grenz-

regulierungen zu Wojentzin gekommen. Im Jahre 1915 haben die beiden Arbeiter, die den Schabernacksteden als Eigentum besaßen, ihn an das Rittergut Groß-Boldekow verkauft, da dieses, wie es die Rittergüter gewöhnlich tun, sich von der abgetrennten Wirtschaft das Vorlaufsrecht vorbehalten hatte. Jetzt ist der Schabernacksteden auch von zwei Familien bewohnt. Die eine Familie verrichtet Deputatendienste in Groß-Boldekow, die andere hat eine Pachtwirtschaft, indem sie zu den zweieund-

zwanzig Morgen Land, die von jeher zum Schabernacksteden gehört haben, noch soviel hinzugepachtet hat, daß die Wirtschaft heute neununddreißig Morgen umfaßt. So hat sich manches um den Schabernacksteden verändert, und seine Bewohner sind andere geworden. Nur die Gebäude stehen und der Name dafür ist geblieben. Letzterer wird auch bleiben, wenn das Haus ausgebessert oder ganz neu gebaut werden sollte.

Wrase, Klein-Boldekow.

Limosa.

Ein seltener heimischer Sumpfwiesenvogel.

Von E. Lenski.

Die schwarzschwänzige Uferschnepfe (*Limosa aegiocephala*), eine in Deutschland als Brutvogel nur lokal verbreitete und jetzt leider immer seltener werdende Schnepfenart, kam in unserer wasser- und ehemals auch sumpfwiesenreichen Provinz Pommern stellenweise zahlreich vor. Die weiten, einsamen, mit Seggen bestandenen Grasflächen der Oberriederung und anderer Wasserläufe, die manche Binnenseen des Küstengebiets umgebenden Sumpf- und Moorniesen sowie einige Strandhütungen waren bevorzugte Aufenthalts- und Brutplätze dieses stattlichen Stelzvogels, wo er oft auch kolonienweise brütete. Umfangreiche Wiesenmeliorationen, Eindeichungen, Wiesenabbrennen, Eierfammeln und sonstige fortgesetzte Beunruhigungen und Störungen beim Brutgeschäft haben den Bestand stark zurückgehen lassen. In manchen Brutperioden werden auch durch Hochwasser viele Gelege vernichtet. Auf verschiedenen Fluß- und Seewiesen, wo ich früher Brutplätze kannte, ist die schöne Limosa heute ganz verschwunden; reine Kulturliesen sagen ihr nicht zu. Selbst auf Sumpfwiesen ist jetzt der jährliche Bestand starken Schwankungen unterworfen. Einige Brutreviere sind jahrelang von der Limosa verwaist, bis sich dann plötzlich wieder ein oder mehrere Pärchen einstellen. Ziemlich regelmäßig fand ich sie bisher noch beispielsweise an der ostpommerschen Küste auf abgelegenen und kulturentfernten kurzgrasigen Strandhütungen und feuchten Wiesen mit entsprechender Vegetation an Strandseen zwischen Ribitzen, Regenpfefern, Rotschenkeln und Alpen-Strandläufern, wo sie allerlei Gewürm und Insekten vertilgen, gerne im seichten Wasser stehen und den angespülten Schlamm und Schlamm nach Nahrung durchstöchern. Es sind dies aber nicht nur Brutpaare, sondern mitunter auch mehrere ungepaarte Vögel, die, sich vereinigend, den Sommer über im Gebiet aufhalten. In manchen

Jahren kommt es vor, daß auf den Siltungen Limosengelege auch durch Hirten oder Hühnerhunde, und, wenn durch diese das Weidewieh zusammengetrieben wird, von letzterem zerstört werden. Gerade der Weidebetrieb auf den meist eng begrenzten Flächen verzögert und zieht das Brutgeschäft außerordentlich in die Länge. Manchmal schreiten die Schnepfenpaare infolge fortgesetzter Störungen gar nicht zur Brut, sehr zum Schaden unserer Sumpfwogelwelt. Vor dem 15. Mai fand ich selten das volle Gelege (vier Eier in einer Vertiefung zwischen Grastüpfen) und Anfang Juli sah ich oft noch nicht ganz flugfähige Jungschnepfen, die dann erst Ende Juli oder Anfang August das Brutgebiet verlassen, sonst kurz nach Mitte Juli. So interessant ist das Leben dieser anmutigen Schnepfe am Brutplatz zu beobachten. Besonders in der Paarungszeit ist sie geradezu toll und leidenschaftlich erregt. Das Haschen, Umherjagen, die verschiedenartigsten Balzflüge und seltsamen Rufe fesseln Auge und Ohr des Naturfreundes, wie kaum ein anderer Sumpfwogel. Ich notierte mehrfach elf verschiedene Stimmlaute. Da das prachtvolle Flugbild der Uferschnepfe etwas Storchartiges hat, wird sie „Storchschnepfe“ genannt, nach einem ihrer Rufe auch „Gretta“. Während der Zugzeiten (April und August, September) beobachtete ich oft rastende Uferschnepfen in Flügen bis zu fünfzehn Stück an den Ufern ostpommerscher Strandseen.

Eine verwandte Form, die im Osten und Nordosten Europas beheimatete rostrote Uferschnepfe (*Limosa lapponica*) zieht im Frühjahr und Herbst auch an unserer ostpommerschen Küste durch. Ein präpariertes Stück befindet sich in der Vogelsammlung des hiesigen Heimatmuseums.

Durch die preussische Tier- und Pflanzenschutz-Verordnung vom 16. Dezember 1929 sind auch die Uferschnepfen völlig geschützt.

Rittmeister (heiter zu den Tänzern zurück): Nun wollen wir den Bauerhufenern aber auch den neuen deutschen Tanz zeigen, den man zu Kolberg beginnt viel zu tanzen. (Zu den Stadtdamen): Nicht wahr, Demoiselles? Sie sollen doch sehen, daß man auch von uns in der Stadt allerlei Hübsches lernen kann! (Er winkt Ludwig, dieser der Musik; sie setzt ein mit dem Tanzlied: „Komm her zu mir, ich liebe dich...“ Die Bauerhufener winkten sich bei diesen Tönen lustig zu. Die Bur-schen verschränken die Arme und schauen lachend dem vorgeführten Tanze zu. Die Mädchen wiegen sich in den Hüften und fangen bei La laa an, schon leise mitzusingen, indem sie sich an den Händen fassen, die Arme heben und senken. Als der erste Vers zu Ende ist, ruft Friedrich von Brinnow laut:)

Unterlieutenant von Brinnow: Sieh da, der Tanz ist ihnen gar nichts Neues mehr!

Rittmeister (zu den Mädchen): Also dazu scheint ihr keine Schule zu brauchen? Wo habt ihr denn diesen neuen Kolberger Tanz gelernt? Alle vier Mädchen im Chor: Das ist ja unser altbekannter Dorfanz, Herr Rittmeister! Den haben wir schon von unsern Mittern gelernt! (Sie fassen mit lustigem Vachen ihre Kleider Röcke und machen dem Rittmeister einen kleinen Spottknig.)

Hermann Bassahn (ruft laut): Dei fienen Kolberger lernen manches vom dummen Dörp und sagen nachher gar nicht nach, wo sie's her haben!

Rittmeister (lacht): Nun, dann wollen wir

einmal sehen, wer den deutschen Tanz am schönsten tanzen kann, Stadt oder Land?

(Alle treten zum Tanze an. Jahn hat der Musik gewinkt, diese beginnt von neuem mit: „Komm her zu mir...“)

Rittmeister (winkt Jahn): Nun sollst du aber auch etwas vom Balle haben, Jahn! Ich nehme deine Stelle ein! (Während die andern weitertanzen, stellt der Rittmeister Jahn seiner eigenen Tänzerin vor. Diese tanzen ebenfalls, während der Rittmeister Jahns Platz einnimmt. Er blickt dabei mit unterschlagenen Armen nicht nur über diese Tänzer hin, sondern wendet sich auch nach rechts, wo sich der große Tanzsaal befindet. Auch den dort tanzenden Paaren nicht der Rittmeister heiter zu, tritt aber immer wieder in die Mitte des Hintergrundes. Beliebige Tänze sind noch einzufügen. Von rechts kommt, händerringend, in großer Aufregung, eine Bürgerin in seidener Festtoilette und großer Haube, und versucht, die beiden hier tanzenden Stadtfraulein, ihre Töchter, mit Winken aus dem Tanzkreise heraus, mit sich zu nehmen. Die Töchter tanzen vergnügt und lachen, den Kopf schüttelnd, die Mutter an. Zum Rittmeister tritt ein neuer Bote und erstattet eine Meldung. Dann, vom Rittmeister verabschiedet, tritt er nach rechts ab. Die Bürgerin tritt zum Rittmeister und hebt beschwörend die Hände hoch. Er winkt der Musik, die sofort ganz leise spielt. Alles tanzt aber weiter.)

Bürgerin: Herr Rittmeister, ich bitte Sie um alles in der Welt! Geben Sie doch Befehl, den Ball abubrechen und die Musik fortzuschicken! Der Saal ist voll von Ihren Reitern! Und alle erzählen, die Franzosen sind schon am Dattjower See! O, wie wird es uns nur ergehen! (Schlägt immer aufgeregter die Hände ineinander.)

Rittmeister (seht und bestimmt): Dann wird eine Tartarennachricht erzählt, Madame, die nicht zutrifft. Beruhigen Sie sich völlig, ich werde sogleich die Wahrheit mitteilen! (Er tritt im Tür Rahmen auf einen Stuhl und schmettert im schneidigen Befehlsston in den nebenan befindlichen Saal): Wer ängstigt hier die Bewohner Köslins durch falsche Gerüchte? — Ich erhalte soeben Botschaft: Vier französische Reiter sind auf einem Umwege bis an den Dattjower See gekommen. Dort können sie nicht weiter, denn die Straße ist durchstochen. Das Seewasser läuft breit in die Wiesen. Die Reiter sehen in der Dunkelheit einen großen See vor sich. Das Gros der Franzosen ist aber noch bei Nassow. Dort schlagen sie erst eine Brücke über die Radwie. Hier bis fünf Stunden haben wir noch gewaltige Zeit für unsern schönen Ball! Denn auf allen Landstraßen, an allen Toren stehen unsere Wachen! Fürchtet ihr euch vor vier französischen Reitern, Kösliner?

(Im Nebensaal ruft man lachend zurück: „Nein!“ und „I bewahrel Die nehmen wir gefangen!“)

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige alte Bräuche bezüglich der Ratsherren in Röslin.

Der Chronist Haken berichtet auf Seite 59 seiner Chronik der Stadt Röslin folgendes: „Eine alte Punctuation von 1607 erzählt uns, daß vor dem die Bürgerschaft ihren Magistrat allemal auf Neujahr herrlich bewirthet. Auf Ostern mußte der Probst des Klosters jedem Rathsherrn ein gut Waizelbrod geben; das war so groß, daß, wenn der Knecht es wegbrachte, so mußte er es in einem über den Hals

geschlagenen Handtuch forttragen. Wenn ein Rathsherr erwählt wurde, mußte er den übrigen einen Schmaus geben. Solches wurde aber etwa 1550 abgeschafft und dahin disponirt, daß ein neuer Rathsverwandter einen silbernen Becher ad usum publicum verehren sollte. Dieser wurde als ein Nothschilling bey der Stadt angesehen, und hatte diese Anstalt 1628 den Nutzen, daß, als die Kaiserlichen von der Stadt so schwere Contribution erpressten, man von diesen Bechern 1064 Loth Silber umsetzte und den Feind befriedigte.“

Schwänke und Schnurren aus Hinterpommern.

Von A. Gadda, Reinwasser.

(Fortsetzung.)

37. Warum der Janower Junge heulte.

Ein Herr kam einst nach Janow hineingefahren. Gleich am Anfange des Städtchens saß ein Junge an der Straße, der hatte einen großen Topf auf dem Schoße und einen Löffel in der Hand, und dabei heulte er wie ein Schloßhund. Mitleidig hielt der Herr an und fragte ihn: „Junge, warum heulst du?“

Und der Junge erwiderte schluchzend: „Ich kann mien Arwte nich utkriegen.“

38. Wortau sich anfringe?

Fritz Wedel o Karl Soil verteerne sich, o nu geht dat Schimpen los. Dat hett, schimpe deet eigentlich bloß Fritz. Sei schmitt Karle alle schlechte Woerd' anne Kopp, dei hei bi de Seel wett. Dis' is ganz still, bloß as Fritz sich verpußt o frisch Adem halt, seggt hei: „Seft du all naug schimpt? Segg noch ma immer mehr, dat bist du alles.“

39. Der verkannte Rucksack.

Lehrer L. will nach Hause fahren. Von Karls-hof bis Gollnow benutzt er das Fahrrad. Die nöthigen Sachen hat er im Rucksack. Darüber hat er den Regenmantel gezogen, denn es beginnt zu regnen.

So kommt er durch Gollnow, aber er kommt nicht unbehelligt hindurch. Ein halbwichziger Bengel ruft seinem Freund zu, indem er auf den Radler zeigt: „Hat der aber 'nen Aft!“

Aft ist die volkstümliche Bezeichnung für einen Buckel.

40. Viele Kinder.

Wir hatten einen Schulausflug nach Greifenberg gemacht und gingen gerade zur Bleiche hinunter. Der Lehrer begleitet die Schüler. Da steht so ein kleiner Greifberger Stift und staunt den Lehrer an. Kaum ist dieser ein paar Schritte weiter, da ruft der Junge seinem Spielgefährten zu: „Hat der Mann aber viele Kinder!“

41. Umfäß.

Ludwig Güls geht mit de Beiler undrem Arm nach de Schaul. Dunn kimmmt em Fritz Trabert entgegen o reppt vun wido: „Gah ma trigg, gah ma trigg! Sit is kein Schaul, de Lehrer is krank.“

Verdrießlich sagt Ludwig: „Worum sädst du mi dat nich gistro? Nu hebb ik mi wedder umfäß wusche.“

42. De Schaulhusbrand.

Als Witte Emil eine Morge vum Utbu in de Schaul geht o int Derp kimmmt, sieht doar e Himpel Junges, o Mischle Franz seggt: „Du, Emil, gah ma wedder nah Gus; dat Schaulhus is äwer Nacht afbrinnt. Dat is fein, nu bruk wi nich in de Schaul gahne.“

Emil freggt: „Is de Lehrer uk verbrinnt?“

„Ne.“

„Na, denn helpt uns dat doch nisch!“

43. Mißverständnis.

In der Schule niest ein Junge. „Gesundheit!“ ruft ihm der Lehrer zu; doch der Junge schweigt. Da sagt der Lehrer: „Das heißt: Danke schön! Aller Gell.“ Nach einer Weile niest wieder ein Kind, und wieder wünscht ihm der Lehrer: „Gesundheit!“ Da lönt es laut und vernehmlich von dem Kleinen her: „Danke schön, alter Gell!“

44. De Willkame.

W'm Bure Heinrich Wendte was si'e Brauder Friedrich to Beseil laune. Als sei sitte o sich wat vertelle, kimmmt Heinrich si'e Jung' vun nägen oder

teihn Joahre rinner o sett sich up de Mirbink. Dunn fingt de Ull an to schmeelen: „Du Schlingel, wenn Unkel hir is, denn nimmst du scheen de Miß af o reißt em de Hand o seggt: Wes willkame, Vaderbrauder! Du Lurrbas, glit gehst du rut o kimmst noch eis rin o meßt dat so.“

De Jung' schiff af, o as hei wedder rinkimmmt, nimmt hei de Miß af, giff Unkel de Hand o seggt: „Wes willkame, Vaderbrauder, du Lurrbas!“

45. Die Gestalt der Erde.

Früher gab es in den Schulen noch keinen Globus; da wurde die Gestalt der Erde von dem Lehrer an Hand einer runden Priesdose erläutert.

Einst kam der Herr Schulrat in eine Schule, um zu revidieren. Das Gespräch kam auch auf die Gestalt der Erde. Um den Kindern zu helfen, holte der Lehrer hinter dem Rücken des Schulrats die Priesdose hervor und zeigte sie. Er hatte aber zur Feier des Tages seinen Sonntagsanzug an, und in dem war seine Sonntagspriesdose. Diese war nicht rund, sondern viereckig. Kaum hatte ein Junge die Dose gesehen, da meldete er sich, und laut ertönte es durch die Klasse: „Des Alltags ist die Erde rund, und des Sonntags ist sie viereckig.“

Die Priesdose verschwand blizschnell.

46. Seihen geht vör't Seggen.

Der Herr Regierungsrat revidiert eine Land-schule. Zufällig sieht er durch das Fenster ein Tier auf der Straße stehen und fragt einen Jungen: „Was ist das für ein Tier?“ Der wirft kaum einen halben Blick hin und sagt: „Ne Roß“ (*).

„Aber hör mal, Junge, wie kannst du so was reden! Der folgender!“

„Das ist eine Kasse“, sagt dieser.

Er fragt noch ein paar und erhält dieselbe und zulezt gar keine Antwort mehr. „Aber, Herr Lehrer“, sagt er dann ärgerlich, „die Kinder kennen nicht das bekannte Tier.“

Der Lehrer tritt ans Fenster, beguckt das Tier von vorne und hinten, von oben und unten und sagt dann schmunzelnd: „Herr Regierungsrat, das ist wirklich ne Roß, un kein Buck.“

47. So ungefähr.

Der Schulrat S. hielt sehr auf Entwicklung und Anschauung beim Unterricht. Als er einst eine Land-schule revidierte und den untersten Jahrgang prüfte, kam beim Lesen das Wort Frosch vor. Er fragt den Lehrer: „Haben Sie eine Abbildung vom Frosch?“

„Nein!“

„Dann müssen Sie das Bild an die Tafel zeichnen; denn alles, was im Unterricht vorkommt, muß veranschaulicht werden.“

„Ja“, meint der Lehrer, „ich bin leider kein großer Zeichner, und wenn ich das Bild einigermaßen brauchbar herstellen will, geht viel Zeit dabei verloren.“

„Ach, das kann mit wenig Strichen geschehen. Sie müssen der Phantasie und dem Denken der Kinder auch ein wenig zutrauen. Geben Sie mal die Kreide her!“

Er zeichnet nun etwas an die Tafel, was einen Frosch darstellen soll, und fragt dann: „Kinder, was ist das?“

(Fortsetzung folgt.)

*) Roß ist die landläufige Bezeichnung der Ziege (vols. kosa).

Deutsche Heimatbücher.

„Unser Pommernland.“ Monatschrift für das Kulturleben der Heimat, 15. Jahrgang 1930, Heft 8./9. Verlag von Fischer & Schmidt, Stettin. Bezugspreis vierteljährlich 3,— RM. Einzelpreis des Heftes 2,— RM.

Der Kreis Grimmen kann stolz darauf sein, daß ihm im Rahmen von „Unser Pommernland“ eine Monographie gewidmet worden ist, die auf Jahrzehnte hinaus als grundlegend angesprochen werden muß. Das Geleitwort schrieb Dr. Dr. Brauns. Nachdem Dr. v. Willow den Kreis geologisch behandelt hat, führt uns Dr. Rohls in einem Aufsatz über die Burgwälle des Kreises Grimmen in die Vorgeschichte. Ein Beitrag über das vor kurzem eingerichtete Heimatmuseum und eine Abhandlung über den Naturschutz im Kreise Grimmen schließen den allgemeinen Teil des Heftes ab. Sodann werden die drei Städte Grimmen, Loitz und Tribsees ausführlich behandelt. Grimmen, die „Stadt in Wiesen“, weist neben schönen alten Stadttoren ein herrliches Rathaus aus dem 14. Jahrhundert und eine prächtige Kirche auf. Der Stolz von Tribsees, das in der Entwicklung am weitesten zurückgeblieben ist, dafür aber den mittelalterlichen Charakter am besten bewahrt hat, ist die Thomaskirche mit dem berühmten Altarschrein. Das Heft wird durch eine große Anzahl kleiner Beiträge aus den verschiedenen Gebieten abgerundet. Möchte dies reich bebilderte Sonderheft des rührigen Verlages, dessen mutige Kulturleistungen in unserer wirtschaftlich so trüben Zeit immer wieder bewundert werden müssen, die Anerkennung und den Absatz finden, den es verdient! „Der Mensch lebt nicht von Brot allein“ und nur falsch angewandte Sparamkeit wird dem Geist das seine vorenthalten. Heimatliebe bedeutet Pflege und Förderung des Kulturlebens. Für unsere Provinz bedeutet der regelmäßige Bezug der Monatschrift „Unser Pommernland“ Dienst an der Heimat und Dienst am Vaterlande.

Herwig, Franz, Deutsche Selbstenlegende. 14 Hefte zu je 60 Pfg. oder 2 Bände. Freiburg im Breisgau, Herber. 1. Band: Von der germanischen Urzeit bis zum Dreißigjährigen Kriege, geb. 6,— Mk.; 2. Band: Das Werden des neuen Reiches, geb. 5,40 Mk.

Das ist Darstellungskunst. Größte Einfachheit — größte Wirkung! Herwig verschmäht trodene Charakterbeschreibungen. Da steht der „Feld“ und redet und handelt, und wir mit ihm. Wir sehen ihn selbst und lernen ihn und seine Umgebung aus wenigen Seiten — wie in einer Stunde persönlicher Unterhaltung — besser kennen als aus mancher dicken Biographie. Besonders gelungen sind die mittelalterlichen Gestalten Wido Kind, König Otto, Barbarossa, dann aber auch später Maximilian, Albrecht und Johann von Werth. Die neueren scheinen ihm weniger zu liegen, und bei Bismarck wird er leider zum Schluß parteipolitisch, indem er unter Verungung auf ihn für die Republik wirbt. Diese Kräfte, so verschieden nach Zeit und Landschaft und Sinnesart, verband dem Wesen nach Gemeinsames. Es wird uns warm im Herzen, wenn dieses Gemeinsame in uns selbst Verwandtes anklingen läßt: deutsche Beständigkeit und Zuversicht. Ein gutes Selbstenbuch muß gleich stark die Jugend und das Alter mit seinem Geist erfüllen, das heißt „begeistern“.

„Aus Pommerns alter Zeit.“ Geschichtliche Einzelbilder von Wilhelm Eisermann. 3. Auflage. 160 Seiten stark, brosch., Preis 50 Pfg., im Verlage C. Hinck Nachf., Gollnow i. Pomm.

In einer Zeit, die Schnelldampfer mit Dampfer, komplizierte Holzbearbeitungsmaschinen, Gold und andere Kostbarkeiten kennt, ist es reizvoll, zu lesen, wie einst Menschen mit primitiven Steinwerkzeugen einfache Baumtähne bauten oder Dinge aus Bronze als wertvolles Gut schätzten. Heute, wo Pommern Grenzland geworden ist, werden seine Bewohner auch gern lesen, wie das einst germanische Pommern wendisch war und später dem Deutsch-tum wieder zurückgewonnen wurde. Wir hören weiter von Strandraub und Strandrecht, von Fischerei und Salzgewinnung in früherer Zeit, von Wolfsplage und Kriegsnöten, vom harten Lose der Bauern, von einer Regenverbrennung. Dies und vieles andere erzählt der Verfasser in ungekünstelter anschaulicher Weise, die sicher Beifall finden wird bei kleinen und großen Lesern.